

Bettina Becker

HERAUSSPAZIERT

Von mutigen Schritten und bewegender Hoffnung
für unsere Welt

SCM

R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2016 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58 452 Witten
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-verlag.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Hoffnung für alle ® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel

Weiter wurden verwendet:

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LUT)

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten. (NLB)

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten. (ELB)

Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen
Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft

Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten. (NGÜ)

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch

Umschlagfoto: Dirk Mahler

Titelbild: istockphoto.com

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-26795-2

Bestell-Nr. 226795

INHALT

Vorwort von Andreas Malessa	7
Ein paar Worte vorweg von mir	9
Teil 1	
Rausgehen ist wie Fenster aufmachen – nur krasser	11
Kapitel 1: Verwirrt.....	13
Kapitel 2: Ich verurteile dich nicht	32
Kapitel 3: Du bist ja nicht ganz dicht	42
Kapitel 4: Verzweifelt	62
Teil 2	
Wer's glaubt, wird selig?	79
Kapitel 5: Alles improvisiert!	81
Kapitel 6: Habt ihr auch Erfolg?	95
Kapitel 7: Von hochgekrempelten Ärmeln	111
Kapitel 8: Von Popcorn und Vertrauen in eine unsichtbare Welt	127
Teil 3	
Eigentlich wollte ich die Welt retten – aber es regnet	143
Kapitel 9: Ein paar Gründe, drinnenzubleiben	145
Kapitel 10: Teelicht im Dunkeln oder Glühbirne im Kronleuchter?	163
Teil 4	
Stell dir vor, die Zukunft wird wunderbar und du bist schuld	173
Kapitel 11: Was machen wir im Zoo?	175
Kapitel 12: Es geht auch ohne mich	186
Kapitel 13: Nass aber glücklich	202

Kapitel 14: Herausspaziert	214
Die kleine Fackel	217
Danke	219
Anmerkungen	221

*Für Liz.
Ich danke dir. Du leuchtest.*

VORWORT VON ANDREAS MALESSA

Ich wage die Prognose: In 50 Jahren werden manche Sätze von Bettina Becker genauso zitiert werden wie heute die von Dietrich Bonhoeffer oder Mutter Teresa. Das klingt Ihnen jetzt zu großspurig, zu pathetisch?

Na ja, den Beweis oder die Widerlegung meiner Behauptung werde ich ja nicht mehr erleben. Aber Sie, heute, Sie können auf den folgenden Seiten doch mal nachschauen, ob es irgendwo sonst eine Theologin, Theaterpädagogin, Sozialaktivistin, Ehefrau und Mutter gibt, die ihrem Publikum so viel Umdenken zumutet und so viel Ermutigung zusagt, wie Bettina Becker das tut. Sie wird hoffentlich nicht von einem Unrechtsregime ermordet und vermutlich nicht vom Vatikan heiliggesprochen werden – aber das braucht sie auch nicht, um richtungsweisend zu sein. Autorität bekommen ihre Sätze durch die radikale Tatsache, dass Bettina Becker tatsächlich alles schon getan hat, worüber sie theologisch reflektiert. Die schlichte Faktizität, der Beweis des Feldversuchs – die verleihen diesem Buch Gewicht. Deshalb, so meine ich, wird man es als Kraftquelle, Ideenbrunnen und spirituelle Navigationshilfe wertschätzen und zitieren, wenn es um Glaube, Hoffnung und Liebe geht.

Und um Nutten, Neonazis, Asylanten und Asoziale.

Warum man denen vertrauen soll, für sie hoffen, beten, rackern und – sie lieben kann. Lieben?? Nee, oder? Echt jetzt? Ja, echt jetzt.

Ihre Schreibe ist Sprache, ihr Humor ist loriotartig lakonisch, ihre Auslegung biblischer Texte ist präzise. Ob sie vom Apostel Petrus, von den Jüngerinnen Maria und Marta, vom Zweifler Thomas oder vom Zöllner Zachäus erzählt; ob sie den jüdischen Philosophen Martin Buber, den dänischen Pädagogen Jasper Juul oder den russischen Schriftsteller Leo Tolstoi als Zeugen aufruft – immer geht es ihr um

das Trompetensignal zum Aufbruch. Raus aus der geölten Mechanik sozialer Sachzwänge, bürgerlicher Sicherheiten und geistlicher Selbstbestätigung. Sie will „lieber ein Teelicht im Dunkeln sein als eine weitere Glühbirne im Kronleuchter“. Eben! Ich auch.

Andreas Malessa

EIN PAAR WORTE VORWEG VON MIR

Hallo!

Ich habe den Gedanken, ein Buch zu schreiben, schon lange mit mir herumgetragen. War motiviert, habe gezögert, war begeistert. Jetzt ist es fertig und ich stelle fest:

Dieses Buch ist kein Buch, das viele schlaue Antworten gibt, sondern eher ein Buch mit vielen Fragen.

Fragen, die aufkamen, als ich herausspaziert bin. Raus aus meinem alltäglichen Umfeld, hin zu den unterschiedlichsten Menschen. Fragen, die aufkamen, als ich gemerkt habe, dass vieles einfach nicht mehr zusammenpasst. Fragen, die ich immer noch habe und denen ich mich in diesem Buch aus unterschiedlichen Richtungen nähere.

Fragen, die vielleicht auch bei Ihnen aufkommen. Manche werden Sie vielleicht provozieren, manche ärgern, manche erschrecken und vielleicht werden Sie manche Fragen auch freuen. Und vielleicht haben Sie nach diesem Buch auch ein paar mehr Fragen als vorher ... das wäre schon mal gut.

Aber es geht mir natürlich um noch mehr als um die Fragen. Ich habe mich entschieden, all diese Geschichten, Gedanken, Fragen und vielleicht sogar ein paar Einsichten in ein Buch zu packen, damit es hinterher mehr Menschen gibt, die herausspazieren. Die aufstehen und losgehen, hin zu den Menschen in ihrer Stadt. Menschen, die dieser Welt guttun, die Hoffnung verbreiten, die mit schuld daran sein wollen, dass wir eine wunderbare Zukunft haben. Die herausspazieren, auch wenn noch viele Fragen offen sind.

Die Geschichten sind nicht meine Geschichten. Es sind zwar Geschichten, die ich erlebt habe, und Menschen, denen ich begegnet bin, aber eben diese Menschen sind es, die die Geschichten lebendig gemacht haben. Die Geschichten sind alle wahr, auch wenn ich die Namen und manche Kleinigkeiten zum Schutz der betreffenden Personen geändert habe.

Während ich an diesem Buch schrieb, bekam ich eine Postkarte mit dem Spruch: *Rausgehen ist wie Fenster aufmachen, nur krasser.*

Nun, dieses Buch, könnte für Sie vielleicht so etwas sein wie ein offenes Fenster. Da weht ein bisschen frische Luft, ein bisschen Gestank, und etwas Stimmengemurmel rein. Und dann können Sie entscheiden, ob Sie das Fenster wieder zumachen und die Eindrücke nachwirken lassen, oder ob Sie neugierig geworden sind und selber rausgehen. Rausgehen, um den Menschen in Ihrer Stadt auf Augenhöhe zu begegnen, um dann zu schauen, was passiert. Das wäre toll! Dann ist das Ziel des Buches erreicht. Denn das braucht diese Welt, die an vielen Punkten so aus dem Gleichgewicht geraten ist: Menschen, die herausspazieren und Hoffnung leben.

Noch ein paar Worte zu mir: Ich schreibe dieses Buch aus meinem Alltag, meinem Leben und meinem Glauben heraus. Dem Glauben, den ich von klein auf gelernt habe. Es ist der jüdisch-christliche Glaube. Der Alltag und das Leben sind die einer Theaterpädagogin, Theologin, Improschauspielerin, Freundin, Frau und Mutter in Magdeburg. Das alles ist quasi meine Muttersprache. Wenn Sie einen anderen Alltag, ein anderes Leben oder einen anderen Glauben haben (ich vermute, es ist so), sind manche Dinge vielleicht neu, unverständlich oder irritierend für Sie. Wie eine Fremdsprache möglicherweise. Mir ist es wichtig zu sagen, dass es mir nicht um eine Ab- oder Aufwertung irgendeiner anderen Tradition, eines anderen Glaubens oder anderen Lebens geht. Es ist einfach nur die Sprache, in der ich mich am besten ausdrücken kann.

Ich habe dieses Buch geschrieben, um uns Mut zu machen: Egal, welches Leben wir leben, egal, ob wir Helden sind und egal, ob wir uns manchmal unsicher, feige, sprachlos, vorwitzig, spontan oder irritiert fühlen.

So, und nun wünsche ich ihnen viel Spaß beim Lesen!

Danke,

Bettina Becker

TEIL 1

Rausgehen ist wie Fenster
aufmachen – nur krasser.

KAPITEL 1: VERWIRRT

Bitte, Gott, mach, dass niemand da ist

Voller Herzklopfen schlich ich durch den Wald und hatte nur ein Gebet: „Bitte, Gott, mach, dass niemand da ist.“ Ich näherte mich einem Wohnwagen – dem Arbeitsplatz einer Prostituierten. Eigentlich wollte ich ganz cool sein und entspannt „Hallo“ sagen, aber in Wirklichkeit wollte ich auch ganz schnell ganz weit weg von hier. Denn ich wusste überhaupt nicht, wie ich ihr begegnen sollte. Und dass ich jetzt hier war, gehörte nicht zum Plan. Und gehörte bestimmt nicht zu meiner Praktikumsbeschreibung! Was machte ich also hier – quasi auf dem Straßenstrich des Westerwaldes?

Ich hatte wenige Monate vorher mein Theologie-Studium beendet und war froh, endlich in die Praxis zu dürfen. Lange hatte ich mit den Hufen gescharrt und nun konnte ich rausgehen. Das wurde auch Zeit! Ich startete (natürlich) mit einem Praktikum. Einem Praktikum als Evangelistin. Ein sehr altes Wort, was so viel bedeutet wie „eine, die unterwegs ist, gute Nachrichten zu verkündigen“. Man könnte auch von einer Art modernen Wanderpredigerin reden. Ich wollte nicht fest in einer Gemeinde oder Kirche arbeiten und so schien dieses vielfältige, projektbezogene Herumreisen genau das Richtige für mich zu sein. Eine meiner ersten Aufgaben bestand in der Organisation und Durchführung einer evangelistischen Woche gemeinsam mit einer Gemeinde und einem erfahrenen Kollegen.

Ziel war es, die Leute aus dem Ort auf fröhlich-natürliche Weise mit der christlichen Botschaft in Kontakt zu bringen.

So saßen wir eines Abends in geselliger Runde im Jugendraum der Gemeinde, überlegten, diskutierten und sammelten Ideen, wie man die Leute in diesem Ort am besten zu unseren Abendveranstaltungen einladen könnte. Welche Themen würden sie interessieren, was beschäftigt sie usw.? Ich war hoch motiviert und voller Vorfreude! Vor allem hatte ich Lust mit Menschen in Kontakt zu kommen, die nicht schon seit gefühlten hundert Jahren in die Kirche gingen. In der festen Überzeugung,

Eigentlich hatte ich gar nicht vor, selbst bei diesem Gebet angesprochen zu werden.

das das auch Gottes Wille war, wollten wir zum Schluss gemeinsam für diese Woche beten. Ich ermutigte die anderen: „Wenn wir jetzt die Augen schließen, dann bittet Gott doch darum, euch ganz konkret eine Person

zu zeigen, der er begegnen möchte.“ Wie alle anderen auch schloss ich brav meine Augen und war gespannt, was Gott in dieser Gemeinde tun würde. Ich sah mich als Dienstleisterin für die Gemeinde. Damit Gott durch sie, an diesem Ort, ...

Was ich nicht ahnte war, dass dieses Gebet auch für mich selber Auswirkungen haben sollte. Denn eigentlich hatte ich gar nicht vor, selbst bei diesem Gebet angesprochen zu werden – es ging ja um die anderen.

Ein Wohnwagen???

Wir beteten also still vor uns hin (oder dachten mit geschlossenen Augen an andere Dinge, wie das manchmal halt so ist) und plötzlich sah ich vor meinem inneren Auge einen Wohnwagen. Das ist ja an sich nichts Besonderes – es hätte auch eine Aufforderung zum Campingurlaub werden können. Aber da ich zu diesem Zeitpunkt im Westerwald wohnte, war mir ziemlich schnell klar, was das zu bedeuten hatte: Im Westerwald an den Bundesstraßen arbeiten Frauen als Prostituierte in Wohnwagen – und das nicht unbedingt unauffällig. Ich hatte sie natürlich schon vorher wahrgenommen. Alle wussten, dass es sie gab, hin und wieder machte jemand beim Vorbeifahren einen Spruch, aber letztendlich lebten diese Frauen in einer anderen Welt.

Eine Welt, mit der „anständige Menschen“ (und natürlich insbesondere Christen) nichts zu tun hatten. Eine Welt, von der man besser (hoffentlich) Abstand hielt. Und bei der man einfach nur froh sein konnte, dass das alles weit weg war.

Und da saß ich nun mit diesem Bild im Kopf und diesem ganz deutlichen Eindruck: *Geh da hin*.

Das war nun wirklich nicht das, was ich mir vorgestellt hatte. Wenn ich schon persönlich aktiv werden sollte (neben dem ganzen Vorbereitungs-kram und der ein oder anderen Predigt), hätte ich eher an Leute wie meine Vermieterin gedacht. Ihr einen Flyer als Einladung zuzustecken oder so. Das hätte meiner Meinung nach schon genug Mut erfordert.

Aber zu einer Prostituierten im Wohnwagen? Sollte ich ihr etwa einen Flyer zu einer Gemeindeveranstaltung unter den Scheibenwischer klemmen? Was für ein Quatsch! Während unserer Abendveranstaltungen müsste sie ja bestimmt eh arbeiten.

Das Treffen mit der Gemeinde ging zu Ende und wieder zu Hause musste ich die ganze Nacht grübeln. Ich konnte nicht schlafen, also ging ich spazieren und legte Gott alle meine Argumente vor, warum ich nun wirklich nicht die geeignete Person für so etwas war: zu behütet aufgewachsen, zu jung, zu fromm, zu unsicher, zu ...

Ich doch nicht!

Und: Was sollte ich ihr überhaupt sagen?

Wie sollte ich überhaupt ein Gespräch anfangen?

Wann wäre der beste Zeitpunkt?

Würde die mich nicht wegscheuchen?

Was, wenn gerade ein Mann in dem Wohnwagen ...?

Was ist mit dem Zuhälter?

Meine Gedanken überschlugen sich und ich fand meine Argumente auch sehr überzeugend, aber in mir blieb dieses Bild von dem Wohnwagen fest haften. Meine Argumente schienen Gott nicht im Geringsten zu interessieren. In meiner Verzweiflung schrieb ich dann in der gleichen Nacht eine E-Mail an einen Mann, den ich vor einiger Zeit kennengelernt hatte: Er war selbst einmal Zuhälter gewesen, hatte dann eine

Lebenswende erlebt und arbeitete nun bei der Heilsarmee. Ungeduldig wartete ich auf Antwort. Die kam aber nicht so schnell, wie ich es gerne gehabt hätte (am liebsten postwendend).

Als am nächsten Mittag immer noch keine E-Mail von ihm in Sicht war, wurde ich so kribbelig, dass ich beschloss, einfach loszufahren. Ich hatte keinen Plan, keine Idee, nur die Ahnung: Da sollst du hin. In meinen Rucksack packte ich eine Bibel (kann ja nie schaden) und schwang mich auf mein Mountainbike. Über ein Feld und durch einen

Mein einziges Gebet war:
„Bitte, Gott, mach, dass
niemand da ist.“

kleinen Wald war ich in wenigen Minuten da. Für mein Gefühl ging das viel zu schnell. Ich weiß nicht, wann ich schon einmal solches Herzklopfen hatte! Da ich eine extrem ausschweifende Fantasie habe, versteckte ich mein Fahrrad im Wald, so dass ich – sollte eine Flucht nötig sein – wie Winnetou sofort davonjagen könnte. Vorsichtig schlich ich mich also von hinten an den Wohnwagen.

Mein einziges Gebet war: „Bitte, Gott, mach, dass niemand da ist.“ Denn dann hätte ich es ja wenigstens versucht und könnte mit ruhigem Gewissen wieder nach Hause fahren. Dieses Gebet wurde aber nicht erhört.

Als ich mich dem Fenster näherte, sah ich, dass dort eine ca. 40-jährige afrikanische Frau saß. Ich versuchte, ein möglichst entspannt wirkendes Lächeln aufzusetzen, ging zum Fenster, schaute sie direkt an, nickte und sagte: „Hallo.“ Sie nickte ebenfalls und sagte: „Hallo.“ Dummerweise fiel mir dann nichts mehr ein, sodass ich einfach stehen blieb und guckte.

Sie guckte auch. Schweigen.

Blöde Situation. Noch mehr Schweigen. Ich fühlte mich immer blöder.

Irgendwann kurbelte sie das Fenster runter und fing ein Gespräch an. Ich habe keine Ahnung mehr, was sie sagte, aber ich weiß noch, dass wir uns einige Zeit unterhielten. Und dass es entspannter war, als ich dachte. Sie sprach Englisch und erzählte ein wenig, aber erstaunlich offen, dass sie vier Kinder in Ghana habe und hier sei, um Geld zu verdienen. Dann verriet sie mir ihren richtigen Namen. Auf dem

Nummernschild vorne im Fenster stand Babsi, doch eigentlich hieß sie Liz. So plauderten wir ein wenig, bis irgendwann ein Kunde kam und ich gehen musste (und auch wollte)! Ich streckte ihr noch die Bibel hin, aber da sie kein Deutsch lesen konnte, fragte sie mich, ob ich ihr eine englische bringen könnte, wenn ich wiederkommen würde.

Ich verabschiedete mich, nickte kurz diesem fremden Mann zu, Liz öffnete ihm die Tür und lächelte ihn freundlich an. Die beiden verschwanden im Wohnwagen und ich stolperte zu meinem Fahrrad. Plötzlich hatte ich das Bedürfnis, so schnell wie möglich Abstand zu bekommen!

Verwirrt

Ich radelte los. Aufgewühlt. Zu Hause wusste ich gar nicht, wohin mit mir. Es war irgendwie „so einfach“. Sie schien „so normal“ zu sein. Zunächst erzählte ich niemandem davon. Ich wollte das erst einmal selber unter die Füße kriegen. Am nächsten Tag fuhr ich – dieses Mal ausgestattet mit einer englischen Bibel – wieder zu ihr. Schon mit weniger Herzklopfen. Und wieder hatten wir eine wirklich gute Zeit. Als sie die Bibel in den Händen hielt, freute sie sich so sehr! Sie erzählte, dass sie sich an ihre Bibel geklammert hatte, als sie, von ihrer Familie geschickt, vor einigen Jahren in Amsterdam am Flughafen angekommen war. Sie hatte keine Ahnung, was sie in Deutschland erwarten würden, wusste nur, dass sie hier irgendwie Geld verdienen musste – für die Familie. Die Bibel hatte ihr in all ihrer Unsicherheit Halt gegeben. Da saß sie nun vor mir: eine Frau, die unglaublich sympathisch und humorvoll war. Von da an besuchte ich sie immer öfter. Ja, ich freute mich regelrecht auf die Besuche.

Irgendwann ließ sie mich nicht mehr nur am Fenster stehen, sondern bat mich hinein. Dort saßen wir dann lange auf *dem Bett* (etwas anderes gab es schließlich nicht), umgeben von all ihren verschiedenen Arbeitsutensilien, und redeten über Gott und die Welt. Ich muss sagen, dass es immer wieder irritierend war, dort zu sitzen, all diese Dinge und Poster zu sehen, zu wissen, was wenige Minuten vor und wenige Minuten nach meinem Besuch dort geschah, und dennoch einfach dort zu sein.